

Heimat und Ferne

Beilage zum Teltower Kreisblatt.

Herausgegeben unter Mitwirkung des Heimatmuseums-Vereins Kreis Teltow.

Nr. 9

Montag, den 6. Mai

1935

Was können uns Stammbäume erzählen?

Von Pfarrer i. R. Lembke-Rehbrüde.

Es ist die Zeit, in der der Nachweis arischer Abstammung gefordert wird. Dadurch ist mit einem Schläge jede Familie vor die Notwendigkeit gesetzt, sich nach seinen Vorfahren umzusehen. Bisher begnügte man sich damit, Vater und Mutter zu kennen, aber sobald es sich um den Großvater handelte, wußten die wenigsten, wann und wo er geboren war, und sobald die Großmutter in Frage kam, war alles in Dunkel gehüllt. Daß sie geboren und vielleicht auch schon gestorben war, stand wohl fest, aber von ihrem Geburtstag und -ort und ihrem Vaternamen hatten die Enkelkinder zumeist keine Ahnung. Daher setzte mit dem Nachweis arischer Abstammung ein Sturm auf die Pfarrämter ein.

In dem ¼ Jahr von Januar bis Oktober 1934 habe ich 800 bis 1000 Scheine ausgestellt, und da ich in den Kirchenbüchern Bescheid wußte, habe ich manchem Antragsteller, der auf meine Frage nach irgendeiner Angabe nur ein verlegenes Nein hatte, in seiner Not geholfen, sonderlich, wenn es sich um die Zeit über 1800 hinaus handelte. Mir war die Familienforschung nichts Neues. Um mich nicht von dem seelischen Leid, das die Novemberrevolution mit sich brachte, erdrücken zu lassen, vertiefte ich mich, abgesehen von der regelmäßigen amtlichen Arbeit, in ein Spezialgebiet, die Heimatkunde mit der Familienforschung. Ich war Pfarrer eines Kirchspiels im Rethetal, das fünf Dörfer umfaßt mit rein bäuerlicher und landwirtschaftlicher Arbeiterbevölkerung.

Da ich selber Bauernblut in mir trage, reizte es mich, den eingeseffenen Familien klarzumachen, daß sie kein loses Blatt in der Geschichte ihres Heimatdorfes sind, sondern in einer Tradition stehen, die ihnen wohl einen berechtigten Stolz mitgibt, aber auch erhöhte Verpflichtungen auferlegt. Und so ließ ich die Toten aus ihrem Grabe erstehen, reichte Generation an Generation und ließ als die ersten Stammbäume die der Thielides, der Erbträger und Nachbarn der Pfarre, der Lehmanns, die den Gröbener Riez bevölkern und ob ihrer gleichen Namen und auch Vornamen ein Schreden für das Amtsgericht waren, der Löwendorfs, die vor Jahrhunderten den Riez beherrschten, und der Zernicks in stehen, auch eines alteingesessenen Geschlechts, erstehen.

Es kam mir bei dieser Arbeit zustatten, daß die Gröbener Pfarre über ein Kirchenbuch verfügt, das mit dem Jahre 1578 beginnt und lückenlos fortgeführt ist. Sierüber werde ich, wenn es dem Leser lieb ist, ein anderes Mal berichten. Aber schon das Interesse an diesem alten Kirchenbuch und der Wunsch, es intensiv durchzuarbeiten, wiesen mich auf die Familienforschung. Keine leichte Arbeit, wo das Register für die Kirchenbücher fehlt, und es gilt, Seite für Seite bei oft nur mit der Lupe zu entziffernden Schrift durchzulefen. Aber der Ertrag einer 15-jährigen Arbeit liegt vor. Ich habe ein „Handbuch für den Gröbener Pfarrer“ als Heimatkunde zusammengestellt und nebenher 16 Stammbäume von alteingesessenen Familien aufgestellt.

Ist das nicht müßige Spielerei gewesen oder bestenfalls eine Arbeit, die nur örtlichen Wert hat? Ich sage „Nein“. Selbstverständlich hörten die Landleute auf, wenn ich in Vortragsabenden über Heimatkunde sprach oder vor ihren Augen die Stammtafel dieser oder jener Familie entrollte. Aber auch die Allgemeinheit kann aus den Stammbäumen einzelner Familien mancherlei lernen. Man wende nicht ein, daß die Toten ruhen, störe nicht ihren Schlaf, sie können uns nichts mehr sagen. Ein großer Irrtum! Wer liebe Tote auf dem Gottesacker hat, der weiß, wie sie in stillen Stunden zu uns reden, und wie die Zwiepsprache in dem Augenblick, wo wir an ihr Grab treten, eine sehr eindrucksvolle wird. Man lese im „letzten Hansbur“ von Hermann Löns, was er über das Hausbuch der Heilmanns sagt, dann wird man verstehen, warum der Hansbur bei der Geburt seines Erben in dem Hausbuch blättert. Ein Hausbuch werden die wenigsten Familien haben, aber die Anlegung einer Stammtafel, die auf wenigstens 100 Jahre und wenn möglich 200 Jahre zurückreicht, ist möglich. Sie soll kein toter Wandschmuck sein, sondern ein Lebensbuch werden, das laut zu uns redet. Was können uns Stammbäume erzählen?

Eine der ältesten Familien in meinem früheren Pfarrdorf ist die Familie Thielide. Im Sterberegister des Jahres 1578 heißt es: „Im August starb unser Krüger Balthasar Thiele.“ Da aus alten Schoppenfuhschlachten nachzuweisen ist, daß dieser selbe Balthasar Th. bei einem Ehekontrakt im Jahre 1562 als Zeuge zugegen ist, so reicht seine Geburt bis in Luthers Zeit zurück, und die Familie, deren lückenlose Nachfolge bis in die Gegenwart reicht, ist demnach nachweisbar seit 400 Jahren auf derselben Scholle anässig. Wehmützig ist es mit den Familien Löwendorf und Zernick. Was ersehen wir daraus? Daß diese Familien jahrhundertlang ihre Scholle bearbeitet, die Felder, die Felber, die Schweiß gedüngt, trotz 30-jährigem Krieg, trotz Pest und Feuersnot, trotz Mißwachs und fargem Brot der Heimat die Treue gehalten haben. Warum?

Ich habe mich oft gewundert, daß die Bauern der Mark, die doch bekanntlich die Streuandbüchse des Heiligen Römischen Reiches war und noch heute zumeist nur Roggen- und Kartoffelbau zuläßt, sich, wenn auch nicht in der Magdeburger Börde oder der Goldenen Aue, so doch dort angesiedelt haben, wo bei gleichem Fleiß ein weit reicherer Ertrag zu erzielen ist. Warum sind sie nicht ausgewandert? Weil sie der väterlichen Scholle die Treue gehalten haben. Die Felder, auf denen die Vordäter den Pflug geführt, die sie mit ihrem Schweiß gedüngt haben, sind ihnen ein heiliger Besitz geworden. Ein rechter Bauer sieht seine Scholle nicht als verkäufliche Ware an, er gibt keinen Quadratmeter preis, im Gegenteil mehrt er, wenn möglich, sein Besitztum. Und das ist der Segen der Bodenständigkeit und des Fleißes, daß sie es auch auf fargem Boden vorwärts bringen. Beispiele beweisen es.

Es kommt etwas anderes dazu. Liebe zur Scholle und angespannter Fleiß allein würden den Bauer nicht durch 3 und 4 Jahrhunderte getragen haben. Dazu waren die Kriegsnot, unter denen ganze Dörfer verschwunden sind, zu groß. Dazu war auch der Bauer Jahrhunderte hindurch kein freier Mann, er arbeitete oft nicht für sich, sondern für seinen Herrn, da er ein höriger Mann war. Was hat ihn aufrecht erhalten und nicht vergehen lassen? Es liegt vor mir der Stammbaum Andreas Zernick aus Steithen. Unter seinem Todesjahr 1680 steht das Datum des Pfarrers: „Er war ein gar fleißiger Kirchgänger, andächtiger Zuhörer und frommer Christ.“ Mit diesem Datum des Pfarrers, das sicherlich auch unter das Sterben vieler andern Bauern aus der Zeit nach dem 30-jährigen Krieg gesetzt werden konnte, ist die Antwort auf die Frage gegeben, warum der Bauernstand trotz Krieg, Pest und Hungersnot nicht verzerzt worden ist. Es ist das Gottvertrauen gewesen, das ihn alles Unglück überwinden ließ und ihm die Fähigkeit gegeben hat, auf seiner Scholle auszuharren. Hat uns, dem jetzt lebenden Geschlecht, das nicht viel zu sagen?

Was können uns die Stammbäume erzählen?

Sie weisen die Reinerhaltung des Blutes nach. Unter den Hunderten von Heiraten, die auf den Stammbäumen verzeichnet stehen, ist keine einzige, die nicht reinarisch wäre. Das ist nicht verwunderlich. Ein Bauer sucht sich seine Lebensgefährtin aus dem Bauernstand, und ein Bauernmädchen hängt sich nicht an einen Mann jüdischer Art. Vielleicht schaut es mal nach einem Beamten aus, um aus der täglichen schweren Arbeit herauszukommen, aber einem nichtarischen Jüngling läuft sie nicht nach.

Die Heiraten im Bauernstand spielen natürlich eine besondere Rolle. Es ist nicht immer die Liebe, die hier die Ehen schließt, oft geben wirtschaftliche und standesgemäße Gründe den Ausschlag. Das spricht ganz deutlich aus den Stammbäumen. Der Erbträger sucht womöglich wieder eine Erbtrügertochter, der Großbauer eine Großbäuerin, der Kleine bleibt bescheidener und sucht sich eine Kossätentochter. Aber immer wird im Stande geheiratet. Das führt öfters zu Verwandtenehen, es heiratet der Vetter seine Base, wenn es wirtschaftlich von Vorteil ist. Aber hier liegt eine große Gefahr. Zu nahes Blut kann wohl gesunde Kinder bringen, aber auch schwächliche und körper-

Ein flüchtiger Blick auf die verschiedenen Stammbäume läßt Kinderreichtum und Kinderbeschränkung erkennen.

Es nimmt nicht wunder, daß nach dem verheerenden 30-jährigen Krieg die Freude zum Kind groß war. Der Kinderreichtum war nach dem großen Sterben nicht nur volkspolitisch wichtig, sondern auch wirtschaftlich. Es tat not, die verwüdeten und verwilderten Felder wieder zu bestellen. Dabei waren die eigenen Kinder die zuverlässigste und billigste Arbeitskraft. Aber auch in späteren Jahrhunderten, nach den schließlichen Kriegen und nach den Befreiungskriegen, waren 6, 8, 10, 12 Kinder keine Seltenheit. Und wenn auch manche Kinder den Kinderkrankheiten erlagen, so blieb doch ein gut Teil am Leben, und es fanden alle ihr bescheidenes Brot.

Aber nach 1870 setzte auch auf dem Lande eine Kinderbeschränkung ein. Man fing an zu rechnen und befürchtete durch eine große Zahl von Kindern einen zu starken Ueberlaß der Wirtschaft, und man vergaß den wichtigen volkswirtschaftlichen Gedanken, daß das Land der Jungbrunnen und Kraftquell des deutschen Volkes ist. Möge die Freudigkeit zum Kind wieder Gemeingut des Volkes werden in dem Bewußtsein, daß es Kindern nicht schadet, wenn sie eine harte, entbehrungsreiche Jugend haben. Eichen wurzeln im Sturm tiefer und reden sich in die Höhe.

Gerade das belegen die Stammbäume, daß auch Kinder unbenutzter Eltern vorwärts kommen, wenn nur beide, Eltern und Kinder, zielbewußt sind. Einen sozialen Aufstieg hat es immer gegeben.

Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie schwer es ist, Kinder vom Lande für einen Beruf vorzubilden. Aber die Tatsache steht fest: nicht nur Pfarrer, sondern auch Lehrer, Handwerker und Arbeiter haben ihre Kinder vorwärts gebracht. In dem bäuerlichen Geschlecht, das an den Bauernhof gebunden blieb, brauchte man sich keine Sorge um die Zukunft zu machen. Aber die Nebenlinien, die keinen eigenen Boden unter den Füßen hatten und Arbeiter oder Handwerker werden mußten, nährten die Sehnsucht nach sozialem Aufstieg, und sie ist vielfach erfüllt. Ein Sohn des Külters St. in Gröben um 1850 wird Pfarrer, ein Sohn des Külters S. um 1740 ist Archidiaconus in Breslau geworden, 2 Söhne des Külters B. um 1890 haben Medizin studiert. Alle Wägung vor der Opferfreudigkeit und Entbehrungswilligkeit, die den Kindern das Studieren ermöglichte, wo das Gehalt sicher nur kärglich bemessen war!

Bei den vielen Scheitern, die ich zwecks Nachweis arischer Abstammung ausgestellt habe, habe ich mehrfach festgestellt, daß Entfemter von Arbeitern, Garnwebern, Bremern studierte Leute geworden sind, und wenn ich in diesen oder jener Stammbau hineinsehe, so ergibt sich, daß von 2 Söhnen eines früheren Gutsarbeiters der eine Landgerichtsrat, der andere Zahnarzt, der Sohn eines Stellmachers Bankdirektor, eines Förkters Bürodirektor geworden ist. Das haben nicht Aufbauschulen und Begabtenauslese zuwege gebracht, sondern das Streben von begabten Kindern. Sie haben sich durchgearbeitet. Der soziale Aufstieg vom Lande ist nicht nur möglich, sondern auch wünschenswert. Darum mag hier Fürsorge getroffen werden, kinderreichen Eltern und strebenden Kindern den Weg zu ebnen.

Interessant ist der Wechsel der Vornamen, wovon die Stammbäume ein belebtes Bild geben. Jede Zeit hat ihre Namen. Nehme ich die ältesten Stammbäume aus der Reformationszeit, so sind biblische Vornamen die üblichen: Michael, Balthasar, Christianus, Johannes, Petrus, Andreas, Maria, Elisabeth, aber auch Martinus. Nach dem 30-jährigen Krieg werden die Vornamen Gustav und Adolph häufig, vielleicht noch in latinisierter Form Gustavus und Adolphus. In der Zeit der Brandenburgischen Kurfürsten ist Joachim an der Tagesordnung, und später gibt es Friedrich und Wilhelm wie Sand am Meer. Selten sind Vornamen, die zu einem bestimmten Ereignis in Beziehung stehen. Wie Victoria und Angelika. Erstere ist so genannt, weil an ihrem Tauffest Victoria in Berlin geschlossen wurde über die Einnahme von Paris (1815), letztere, weil sie das erste Kind war, das über einem neuen Taufstein getauft wurde.

Das letzte, wovon uns die Stammbäume erzählen können, ist das Sterben und Vergehen. Sind aus den Stammbäumen die Todesursachen und eventuell auch Erbkrankheiten zu ersehen? Aus der Zeit von 1578 bis circa 1730

schwerlich. Es sind wohl in den Kirchenbüchern besondere Todesfälle chronologisch verzeichnet, z. B. „er wurde im Krüge erstickt“, „er wurde von den Soldaten mit der Axt erschlagen“, „er wurde wegen Kindesmißhandlung defolliert“, „er wurde wegen Dieberei aufgehängt“ usw., aber im allgemeinen sind die Todesursachen nicht angegeben. Erst die beiden Pfarrer Bok (1728 bis 1768) und Redde (1768 bis 1806) haben ihrer Neigung entsprechend zum Teil mit medizinischer Genauigkeit die Todesursachen notiert, und mit dem Jahre 1806 setzt ein neues Kirchenbuchformular ein, das im Sterberegister die Rubrik enthält: „Krankheit, woran er gestorben“. Aber man darf nicht vergessen, daß kein ärztlicher Totenschein vorlag, sondern daß der Pfarrer zumeist auf die Angaben des den Todesfall Anmeldeenden angewiesen war. Da ist nun mancherlei als Todesursache zu ersehen, bei Kindern Masern, Scharlach, Krämpfe, Diphtheritis, Pest — übrigens das Sterben an der Pest ist von Anfang an vermerkt, wie es drei Pestjahre gibt, 1598, 1611 und 1631, in welsch letzterem Jahr in der Parodie von circa 800 Köpfen 221 Personen an der Pest gestorben sind. Bei Erwachsenen hat der Tod mancherlei Anlaß gesucht und gefunden, z. B. außer Altersschwäche Brustkrankheit, Wassersucht, Ruhr, hitziges Fieber, Schlagfluß, Abzehrung, Nervenfieber, Lungenentzündung, Folge unzeitiger Geburt, Schwindsucht, Bräune u. a.

Selbst über Erbkrankheiten lassen uns die Stammbäume nicht im Stich. In meiner eigenen Familie, deren Stammbaum ich bis 1607 zurückführen kann, tritt in der Hauptlinie, die noch heute den Bauernhof innehat, die Brustkrankheit oder Auszehrung in verschiedenen Generationen auf. Und eine Krankheit — ich möchte sie auch eine Erbkrankheit nennen — die verheerende Folgen in einzelnen Familien gehabt hat, ist der Schnaps gewesen. Wenn ich oben von „Vergehen“ gesprochen habe, so belegen die Kirchenbücher, daß manche Familien durch den Schnaps zugrunde gerichtet und ausgestorben sind, wie es von dem einen Bauern heißt, „er war ein dem Trunke ergebener Mann, der auf der Weide tot und verflammt gefunden worden ist“. Mit ihm erlischt die Familie, und bei einem andern, „er war der größte Säufer seiner Zeit und ist im See ertrunken“.

Fallen einem dann noch auf den Stammbäumen solche Todesursachen ins Auge wie die: „vom Blitz erschlagen“, „auf dem Wege von Trebbin nach Haus umgekommen“, „er erhängte sich“, „er ist ins Eis gefallen und ertrunken“, „er ist auf dem See vom Sturm überfallen und hat sein Leben im Wasser endigen müssen“, dann wird erhärtet, was ich eingangs sagte, daß die Toten nachdenklichen Menschen viel zu sagen haben und eine laute Sprache reden.

Da hat man nun irgendwo und wann den Vorschlag gemacht, die Kirchenbücher an einer Kreisstelle zu sammeln und sie dort intensiv zu verarbeiten. Ein wohlgemeinter und doch unpraktischer Vorschlag. Denn abgesehen davon, daß sehr wenige Kirchengemeinden den wertvollen Schatz der Kirchenbücher herausgeben würden, nimmt man dem Pfarrer die Möglichkeit, die zu seinem Amte unbedingt erforderliche Heimatgeschichte zu studieren. Und dann möchte ich den Mann sehen, der an einer Zentrale 10 oder gar 50 Kirchenbücher und noch mehr durcharbeiten könnte, er müßte denn einen großen Stab von Mitarbeitern haben. Eine teure Geschichte! Nein, man lasse die Kirchenbücher ruhig an Ort und Stelle, gebe aber zeitweise einem Pfarrer einen Vikar oder sonst geeignete Persönlichkeit zur Hand, die unter seiner Aufsicht und Hilfe — denn es will verstanden sein, Kirchenbücher zu lesen — 5 bis 10 Stammbäume altengesehener Familien unter einem bestimmten Gesichtspunkt aufstelle. Es würde damit ein wertvolles Material gesammelt werden können, das dann von einer Zentrale bearbeitet werden mag.

Zedenfalls können uns Stammbäume viel erzählen. Sie beweisen, daß niemand für sich allein steht. Er ist in eine Familie und damit in eine Tradition hineingestellt. Er baut sein Leben auf der Vergangenheit auf und steht auf den Schultern seiner Vorgänger. Wer keine Pietät vor seinen Vorgängern hat und die Erinnerung an die Vergangenheit aus seinem Gedächtnis ausschält, ist wie der sterile Sand, auf dem nur Dornen und Disteln wachsen, aber die Früchte der Treue und Dankbarkeit nicht gedeihen. Aber wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt. Der ist sich dessen auch bewußt, daß er seinen Nachkommen gegenüber eine große Verantwortung hat, und der fühlt die Verpflichtung, seinen Kindern und Kindeskindern etwas zu sein und zu werden.

Hausgeister, Gespenster u. ä. im Oderbruch

Wie im Teltow hören wir auch von dort u. a. von Hausgeistern, gutgesonnenen Kobolden, die Geld und Glück ins Haus bringen und darum gern gesehen werden. In Podelzig hatte ein Bauer einen solchen auf dem Boden in einer Tonne. Ein Knecht verbrannte Tonne und Kobold. Damit schwand auch das Glück vom Hof. Ebenso erging es einem Bauern in Allkanglow, dessen Kobold vom Nachtwächter im Sumpf erstickt wurde. In Reitwein war der gute Haus-

geist ein Hündchen, das morgens alle Arbeit in den Ställen getan hatte, ehe der Bauer aus den Federn froh. In Großenneudorf und Clewisk war der Kobold eine schwarze Henne oder ein roter Hahn. Hier hat der Scharfrichter ihn weggebracht.

Und die andern Geister können uns auch im Teltow des nachts begegnen: Reiter ohne Kopf (Albertinshof), feurige Pudel (Ortwig), der Teufel, ein

schwarzes Kalb. Wenn als weiße Nagen u. d. Ruhe-
 lode Lote hoden sich dem Wandrer nachts auf den Rücken,
 verwundene Prinzessinen warten in den Wäldener
 Bergen, bei Zehden, bei Reitwein und anderswo. Diese
 schüttesten ganze Berge aus (Ortwig), kamen in Riesenstein-
 gräbern (Wriezen) zur Ruhe usw. Sogar Eulenspiegel
 ist im Oberbruch gewesen. Allerdings als harmloser Gast,
 der u. a. vor einem Gasthof in frischen Korbpfeln mit einem
 Stod kratzte und auf Fragen antwortete: „Ja hebbe immer
 jehdert, wue Hof is, mut of Fier fin! Aber hia fing it nisch.“

Unter den mehr geschichtlichen Ueberlieferungen läßt
 folgende einen tiefen Blick in das Volksempfinden zur Zeit
 des Dreißigjährigen Krieges tun (aus Göritz übermittelt).
 1632 hatten ein Sattler und ein Schmied das Dorf in beiden
 Häuserreihen angesteckt. Denn sie wollten sich rächen an
 einer Bauernfrau, bei der des Sattlers Braut als Magd
 diente. Hatte sich doch die Dienstherrin geweigert, ihr die
 Hochzeit auszurichten. Kurz nach Aufgang des Feuers wurde
 die Flucht der Magd bemerkt und diese von den vertikenen
 Bauern auch noch vor Lebus eingeholt und zurückgebracht.
 Der geflohene Sattler wurde auch zurückgebracht und gebunden
 ins Feuer geworfen, obgleich er inständig gebeten hatte,
 ihn lieber totzuschlagen. Er war samt seinen Kleibern schon
 fürchterlich verbrannt, als er wieder aus der Glut gelaufen
 kam. Jedoch man hat ihn abermals hinzugestochen. Der
 Magd sollte es auch so ergehen, doch gab man ihren flehen-
 lichen Bitten nach. Sie wurde bei der Schmiede angebunden,
 ihr sämtliche Kleider vom Leib gerissen. Dann angelte man
 sie mit Nuten und Dornen, bis sie bekannte und man sie als
 weniger schuldig losließ. Auch den Schmied hatte man ge-
 funden. Er wurde ebenfalls mit gebundenen Händen ins
 Feuer geworfen. Dreimal kam er wieder heraus. Dann
 brachte man ihn zu der glühenden Brandstelle, in der auch
 der Sattler lag. Auch hier kam er nochmals aus der Glut
 heraus. Erst das fünfte Mal blieb er liegen, hatte aber in
 seiner Todesangst einen Bauern mit hineingezogen, daß dieser
 sich die Hände verbrannte. Die Körper bewegten sich noch,
 nachdem das Schreien schon längst aufgehört hatte. Merk-
 würdigerweise war ein Gebetbuch, das, in ein Tuch gewickelt,
 bei dem Sattler gefunden wurde, nicht verbrannt. Nach dem
 Brand lagen die lohlschwarz gebrannten Leichname noch länger
 in dem Brandschutt. Als aber die frei umherlaufenden
 Schweine diese anschnitten, schleifte man sie ins Wasser. Dort
 sind sie verkommen.

Von den Gebräuchen hat sich, wie bei uns, nicht mehr
 allzuviel erhalten. In Höhenwien feiert man noch den
 Schifferball (ähnlich wie in Grünwald unweit Zehdenitz,
 wo auch viel Schiffer von Sapellähnen wohnen). Das
 Wallsteichen der Oberberger Fischer ist verschwunden, auch
 das Fest des Gänsears in Zehdenitz. Am 2. Pfingst-
 feiertag wurde immer ein Hühnerhahnt (wegen seiner
 Räubereien unter den Gänseherden auch Gänseaar genannt)
 unter besonderen Feierlichkeiten verbrannt. Das Ober-
 berger Breckelfest ist verschwunden, wie auch das
 Grenzspitzenfest in Zellin, wo bei den feierlichen
 Flurbegehungen Männer, Frauen und Kinder mit Peitschen
 an der Grenze gestrichen wurden.

Bei Hochzeiten fehlte der Hochzeitsbitter nicht. Ein
 ganzer Wackstessel voll Milchbire wurde mit röstlichem Zucker
 und Rosinen gekocht und dann auf dem Hausflur an die
 Kinder mit der Kelle ausgeteilt. Die adeligen Grundherren
 zogen bei Verheiratung ihrer Töchter eine staatliche Hochzeits-
 steuer ein. In Reitwein mußte ein Fischer einen fetten Dschen,
 für 1 Taler ungerissene Federn, für 12 Groschen Gewürz usw.
 geben. In Reitwein bekam der Pastor bei der Trauung ein
 Schnupftuch und eine Zitrone. Die Beuhler Amtsartikel
 mußten ausdrücklich festlegen, daß die Hochzeiten vom Montag
 nicht länger als bis Mittwochabend dauern durften.

Am 9. Tage vor Weihnachten begann das Lutten.
 Dann zog der Hirte mit seinen Freunden allabendlich durchs
 Dorf und brummte durch sein Horn. Die Fastnachts-
 feier bei den Nachkommen der Pfälzer in Neubarnim
 dauerte eine ganze Woche. Es war dann „offener Tisch“.
 Wer in die Häuser trat, mußte tüchtig zulanzen. Oster-
 wasserholen, Eiertrubeln, das Osterpeitschen fanden
 sich auch dort. In Reitwein himmelte am Osterabend der
 Küster durchs Dorf, um seine Osterker zu holen, während
 der Pastor in Altzedenitz dann seine Bratwürste holte. Als
 man ihm aber immer Lumpen, Haare und dergleichen in die
 Würste stopfte, sammelte er dafür Geld ein.

Das Schafschurfest endete die Schafschur. Bis in
 die 80er Jahre des 19. Jahrhunderts kam alljährlich ein
 Wollkammer aus Thüringen, um die Schafwolle zu kämmeren.

Uberglauben, Rasten, Besprechen, Sympathiekuren,
 sie fanden und finden sich im Oberbruch wie hier bei uns. Die
 Marienbilder in Göritz, Zehden und Schlagentin sollen Kranke
 geheilt haben. Auch jenes Steinbild in einem gemauerten
 Schwibbogen in Wriezen, Sedute genannt. Dieser Sedute
 sollte auch Fischreichtum und dem Vieh Gesundheit bringen.

Die alten Kaiser- und Hofmarken bei Bauern und
 Fischern (jedes Ackergerät und was damit gezeichnet) sind bis
 auf geringe Reste verschwunden. Die Beinamen der Familien
 sind auch dort üblich: Schulze-Zimmermann, Mielken-Zimmer-
 mann, Ziegelei-Zimmermann... Und die Dorfjerse gibt's
 auch. In Altzedenitz heißt's:

Sähls an det Enge,
 Funken mit de schiefe Benge (Bende),
 Braß der lange Mann,
 schlät Schulten de Patten an.
 Meeß schlächt en Kalw,
 Sähnen kriegen et half,
 Lähnemanns det Prelese,
 Boh sind drömer bitter und heese,
 Willen mit de grote Neese
 jagt Knechls de Padden von de Weese.
 Bieß baden schimmig Brot,
 Räten schlän den Duwel dot,
 Schwerten legt wat un Damm,
 der Köster denkt, dat is en Schwamm.

Die Dorfsiegel sind sprechend, zeigen Fische (Quappen-
 doch eine Quappe!), Wappen der Grundherrschaft, Bäume,
 Hammer, ein Reh (Rehfeld) usw. Schulzenstod und Schulzen-
 hammer finden sich auch.

Eigenartig (für das Oberbruch allein bezeugt) sind die
 „Hänelbruderschaften“, die ins Mittelalter zurück-
 reichen. Gemeinshaften, die ähnlich den Freimauern zur
 gegenseitigen Hilfeleistung gegründet worden waren. Auf-
 nahme der Brüder geschah ähnlich geheimnisvoll. Volks-
 trachten haben sich nicht mehr erhalten.

Diese Aufzählung kann nur andeutungsweise wiedergeben,
 was der verdienstvolle Rudolf Schmidt (siehe Nr. 3)
 an volkstümlichem Material gesammelt hat. Er hat einen
 Ueberblick im großen gegeben in seinem entsprechenden Aufsatz
 in der 1934 erschienenen Beschreibung des Ober-
 bruches, herausgegeben von dem derzeitigen Deichhaupte-
 mann Peter Mengel. Dem Sonderdruck hat Rudolf Schmidt
 dankenswerterweise eine Menge Photographien, Zeichnungen
 von Siegeln und Hausmarken beigegeben.

In dem gleichen Werk hat Rudolf Schmidt auch die
 berühmten Leute aus dem Oberbruch zusammen-
 gestellt. Der Teltow mag kaum so viele bedeutende Leute
 hervorgebracht bzw. beherbergt haben. Zu den Generalen und
 Staatsministern Derfflinger, von Marischall, von Podewils
 stellen sich die Reformler der Landwirtschaft, Thaer, Koppe
 und andere, kommt jene merkwürdige Frau von Friedland,
 die in Verbesserungen der Landwirtschaft groß war und so ge-
 meinmäßig dachte (Gründung von Schulen, Bibliotheken) uff.
 Eine staatliche Reihe berühmter Namen!

Kiefer.

Ein Notentopf von Händel kostet 15 Mark!

Die teuerste Musikhandschrift der Berliner
 Staatsbibliothek.

RM. Die am 14. April geschlossene Händel-Ausstellung
 im Städtischen Moritzburg-Museum zu Halle a. S. war die
 vollständigste, die bisher zustande gekommen ist. Aus Anlaß
 des 250. Geburtstages ihres größten Sohnes hat die Stadt
 alles erreichbare Material über ihn zusammengetragen. Unter
 den Handschriften Händels befand sich auch die in Deutschland
 wohl einzige dieses Umfanges: eine Arie aus der Oper
 „Radamisso“ (1720). Dieses Noten-Manuskript war bei weitem
 das teuerste, das die Berliner Staatsbibliothek je erworben
 hat. Wollte 30 000 Mark hat der Preussische Staat vor dem
 Kriege dafür ausbezahlt — das bedeutet bei dem etwa
 2000 Noten des Autographen 15 Mark für einen Notentopf
 von Händels Hand!

Außer weiteren Noten gehörten noch andere handschriftliche
 Dokumente zu den Sehenswürdigkeiten: der Vermert von
 Händels Geburt im Taufregister der Marktkirche zu Halle,
 seine eigenhändige Eintragung in die Matricul der Universität
 Halle (1702), seine gleichzeitige Bestallung als Domorganist,
 sein Testament, Akten und Briefe, die ihn oder seine Familie
 betreffen. Unter den zahlreichen Bildern fand besondere Auf-
 merksamkeit das Original des bekannten Delgemäldes von
 Hudson (1745) aus dem Besitz der Royal Society of Musicians
 in London — einer Stiftung für Musikerverwaisen, der Händel
 1000 Pfund hinterließ. Von seinen persönlichen Gebrauchs-
 gegenständen haben sich nur ganz wenige erhalten. Auch sie
 fanden sich hier: eine Standuhr aus seiner Einrichtung und
 eine kostbare goldene Taschenuhr. Selbstverständlich fehlten
 ebensowenig Musikinstrumente von Halle, Hamburg, Hannover, Eng-
 land und Italien zu Händels Zeit wie die fast 100 Bände
 seiner Gesamtausgabe, durch die der selbstlose Bergedorfer
 Händel-Biograph Friedrich Christian der uns sein riesiges
 Schaffen erhielt.

Der Teltow und seine männliche Bevölkerung nach dem Dreißigjährigen Kriege

Nach Grund des „Landreiterberichts“ von 1652 zusammengestellt von Hans Nolte.

16. Fortsetzung.

95. (118.) **Schöndorf** bei Königswusterhausen.

Post: Sch. über Königswusterhausen.

Pfarrsprengel: Königswusterhausen.

Schöndorf gehört den Hrn Schönden.

1. Gurge Lehmann, Schulke, kaim Städtlein Teupitz (111.) unter die Hl Schönden, 51 Jahr.
- 1a. Michel Dunder, dessen Stieffsohn, von Kadelow außen Amt Stordow (Cablou Kr. Beesow-Stordow), 20 Jahr.
2. Martin Ehse, von Landsberg an der Warthe (Landsberg Warthe), 31 Jahr, ein Soldat gewesen zue Noß unter Churf. Durchl.
3. Martin Schenke (Schmitke), alhie bürtig, 40 Jahr.
4. Peter Schausch, von Wendisch Wusterhausen (89a.) unter die Hl Schönden, 53 Jahr.
5. Martin Weylich, von Claußdorf (60.) im Amt Jochen, 39 Jahr.
6. Christoff Paull, alhie bürtig, 45 Jahr.

Sch. kommt sonst noch vor in Nr. 4. 20. 30. 89. 109? 125a?

96. (36.) **Schönfeld.**

Post: Berlin-Grünau.

Pfarrsprengel: Schönfeld.

Schönfeld gehört unter der Hausvogten.

1. Der Pfarrer von Hönkendorf (55.) Hl Jochim Thene ist Lehnschulz dafelbsten, dessen Meyer heisset Thomas Noach, von der Buch im Wendischen Lande (Zauche Kr. Ludau?), 39 Jahr.
2. Andreas Koch, von Großen Kintz (46.), 56 Jahr.
- 2a. Gurge Seeligken, dessen Knecht, von Schönden im Wendischen Lande (Schöndorf Kr. Ludau), ein Soldat zue Noß unter der Schwedischen armee gewesen, 50 Jahr.
3. Gurg Bartolt, von Mittenwalde, 33 Jahr.
- 3a. Martin Dieh, dessen Stieffsohn, alhier bürtig, 20 Jahr.
- 3b. Jochim Brandt, dessen Knecht, alhier bürtig, 17 Jahr.
4. Hans Hehe, von Brtz (4.), 31 Jahr.
- 4a. Michel Meyer, von Sonnenwalde (Sonnewalde Kr. Ludau), 47 Jahr.
5. Jochim Saurwolt, alhier bürtig, 36 Jahr.
6. Andreas Gahn, von Mittenwalde, 37 Jahr.
- 6a. Jochim Göbe, dessen Knecht, von Wünstorf (120a. oder b.), 20 Jahr.
7. Jochim Köppen, alhier bürtig, 38 Jahr.
- 7a. Jacobus Köppen, dessen Knecht, alhier bürtig, 20 Jahr.

Goffathen:

8. Thomas Grawent, von Henningendorf unter dem Amt Rüdersdorf (Henningendorf Kr. Niederbarnim), 38 Jahr.
- 8a. Hans Henigle, dessen Knecht, von Glagow (39.), 16 Jahr.
9. Jonaß Saurwolt, alhier bürtig, 50 Jahr.
10. Gurge Dik, alhier bürtig, 49 Jahr.

Sch. — Schönfelde, Schöndenfeld — kommt sonst noch vor in Nr. 5. 6. 13. 15.

97. (104.) **Schöneiche.**

Post: Sch. über Jossen.

Pfarrsprengel: Jossen.

Schöneiche im Amt Jochen.

1. Martin Mehndorf, Schulke, von Landsberg im Niederbarnim (Altlandsberg Kr. Niederbarnim), 43 Jahr, ein Soldat gewesen unter Schwed. armee.
- 1a. Gurge Breike, dessen Knecht, von Schönbeck im Niederbarnim (Groß- oder Klein-Schönbeck Kr. Niederbarnim), ein Soldat gewesen unter Kayserl. armee, 30 Jahr.
2. Hans Müde, alhie bürtig, 40 Jahr.
3. Gurge Ribide, alhie bürtig, 24 Jahr.
4. Hans Schulke, alhie bürtig, 46 Jahr.
- 4a. Adam Ribide, dessen Stieffsohn, 20 Jahr.
5. Andreas Reichen, von Topgün (113.) im Amt Jochen, 60 Jahr.
- 5a. Hans — Name fehlt! —, dessen Knecht, von Tempelhoff (20.) im Teltowischen Cranche, 20 Jahr.
6. Hans Ribide, alhie bürtig, 50 Jahr.

Goffathen:

7. Thomas Leist von Dönnwalde unterm Craffen von Solmitz (Dönnwalde Kr. Jüterbog-Solms), 46 Jahr.
8. Melcher Simurdt, von der Beste Peiß (P. Kr. Cottbus), 40 Jahr.
9. Görek Herman, alhie bürtig, 70 Jahr.
10. Martin Görke, alhie bürtig, 48 Jahr.
11. Michel Blaudenburg, von Liebenwalde im ober Barnim (L. Finowkanal Kr. Niederbarnim), 50 Jahr.
- 11a. Michel Blaudenburg, dessen Sohn, 19 Jahr.

12. Caspar Schulke, alhie bürtig, 70 Jahr.

13. Gurge Henckell, von Barh unterm Craffen von Solmitz (Baruth Markt Kr. Jüterbog), 40 Jahr.

14. Galle Schwenke, von Gubow (51.) unter die Hl Schönden, 60 Jahr.

Sch. — Schöneid, Schöneide — kommt sonst noch vor in Nr. 79. 113.

98. (91.) **Schöneweide.**

Post: Sch. über Judenwalde.

Pfarrsprengel: Judenwalde (Kr. Jüterbog-L.).

Schöneweide unterm Amt Jochen.

1. Gurge Schröder, Schulke, alhie bürtig, 47 Jahr.
 2. Gurge Thüdig, alhie bürtig, 60 Jahr.
 3. Elias Köppen, alhie bürtig, 30 Jahr.
 4. Michel Köppen, alhie bürtig, 36 Jahre.
 - 4a. Gurge Heinrich, dessen Stieffsohn, 24 Jahr.
- Goffathen:
5. Jochim Schram, alhie bürtig, 53 Jahr.
 - 5a. Michel — Name fehlt! —, dessen Knecht, auß Meissen, 30 Jahr.
 6. Gurge Schrams Wittiben ihr Knecht heisset: Hans Köppen, alhie bürtig, 18 Jahr.
 7. Martin Ditt, alhie bürtig, 32 Jahr, ein Soldat zue Noß gewesen unter der Schwed. armee.
 8. Elias Gemide, alhie bürtig, 36 Jahr.
 9. Andreas Kersten, von Maasdorf unter dem Bischoff von Halle (Maasdorf Kr. Liebenwerda), 41 Jahr, ein Soldat zue Fuß unter demselben gewesen.
 10. Hans Ditt, alhie bürtig, 40 Jahr.

Sch. kommt sonst noch vor in Nr. 23a. 26. 126.

99. (78.) **Schinow.**

Post: Sch. über Jossen.

Pfarrsprengel: Glina bei Jossen.

Schinow gehört dem Amtschreiber von Jochen (Jochim Schröder, der von 1652 bis zu seinem 1657 erfolgten Tode Pächter war).

1. Barthel Behrman, alhie bürtig, 40 Jahr.
- 1a. Jonaß — Name fehlt! —, sein Knecht, von Guterbod (Jüterbog Kr. J.), 17 Jahr.
2. Davidt Hehe, von Glina (40.) im Amt Jochen, 40 Jahr.
3. Andreas Geride, alhie bürtig, ein Soldat unter Kayserl. armee gewesen, 40 Jahr.
- 3a. Hans Geride, dessen Knecht, alhie bürtig, 42 Jahr.
4. Christoffel Strausche, von Bizen außm Wendischen (Bizen Kr. Ludau), 39 Jahr.
- 4a. Hans Lehmann, dessen Knecht, von der Golke außm Wendischen (Golke oder Holzsig-Kasel Kr. Ludau), 16 Jahr.
5. Adam Seiler, alhie bürtig, 95 Jahr.
6. Hans Schulke, von Zehrendorf (122.) im Amt Jochen, 42 Jahr.
7. Hans Schaum, von Dabendorff (27.), ein Soldat gewesen unter Kayserl. armee zue Noße, 30 Jahr.
8. Hans Hehe, von Genshagen (38.), 30 Jahr.
9. Michel Magdeburg, von Sperenberg (105.) im Amt Jochen, 34 Jahr.
- 9a. Jochim Magdeburg, dessen Knecht, 16 Jahr.

Goffathen:

10. Hans Busag, von Barchutt (Baruth Markt, Kr. Jüterbog), 40 Jahr.
11. Hans Jaa, von Poststamb, 30 Jahr.
12. Adam Schmolad, von Rehagen (90.), 37 Jahr.
- 12a. Michel Schmolad, dessen Knecht, 19 Jahr.
13. Bastian Busag, von megst Winkendorf (120b.) im Amt Jochen, 39 Jahr.
14. Andreas Schulke, von Finsterwalde außm Sachsenland (F. Niederlausitz Kr. Ludau), 44 Jahr.

Sch. — Schäume, Schäumow — kommt sonst noch vor in Nr. 26. 49. 67. 85. 108.

100. (38.) **Schulzendorf** bei Eichwalde.

Post: Eichwalde Kreis Teltow.

Pfarrsprengel: Waltersdorf Kreis Teltow.

Schulzendorf bey Köpenid gehört dem Hl Obristen Christoff v. Nochow.

1. Martin Zimmermann, Gurge Zimmermans sein Sohn, alhier bürtig, 12 Jahr.
2. Barolt Burckart, von Pleischwitz auß der Schlesien (Pleischwitz Kr. Breslau), 40 Jahr.
3. Bröke Zimmermann, alhier bürtig, 40 Jahr.
4. Martin Felligendrehler, von Stolpe (21.) unterm Amt Poststamb, 55 Jahr.

Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mittheilungen zu vertreten. Einsenderungen und Anfragen sind zu richten an Richard Kteler, Gröben, Post Lubwigsfelde.